

Heinz Meyer

Die „klassische Reitkunst“

Ideologie und Wirklichkeit – Konstanz und Wandel



PETER LANG

Internationaler Verlag der Wissenschaften

I. Einleitung

1. Zur "Natürlichkeit" der reiterlichen Ausbildung und Nutzung des Pferdes

Zahlreiche Praktiker im Sattel sprechen vom Reiz, den die intensive Beschäftigung mit dem Pferd auf sie ausübe. Überschwenglich glorifizierten Literaten die kulturelle und Pädagogen die erzieherische Bedeutung der reiterlichen Begegnung von Mensch und Pferd. Bildende Künstler führten die Schönheit und die Harmonie dieser Verbindung vor Augen.

Solchen Praktikern, Literaten, Pädagogen und Bildenden Künstlern widersprachen manche Zivilisationskritiker und diverse Vertreter eines rigorosen Tierschutzes. Diese stellten das Reiten als eine widernatürliche Bemächtigung des Menschen über das Tier dar. Sie betonten die mit der Ausbildung sowie der Nutzung unter dem Sattel verbundenen Ängste, Leiden, Schmerzen und Schäden des Pferdes. (Binding 1924,13 et 17; Lawrence 1925,73 ss.; Gombrowicz 1958,408 ss.; Meyer 2012a,15 ss.)

Die folgenden Aussagen sollen das "bio-logisch" fundierte Verhältnis von Mensch und Tier im Reiten darlegen. Sie stimmen dem radikalen Verdikt des Reitens nicht zu, diskreditieren allerdings auch den letztlich naiven Versuch, die eine oder eine andere Reitauffassung inklusive ihrer Leistungsanforderungen als "natürlich" auszugeben und sich so von der moralischen Verantwortung für die reiterliche Bemächtigung des Menschen über das Tier zu entlasten.

Das Reiten ist keine selbstverständliche Aktion des Menschen. Diese Feststellung läßt sich unter anderem historisch leicht belegen: Erst relativ spät wurde die systematische Fortbewegung des Menschen auf dem Rücken des Pferdes erfunden beziehungsweise praktiziert. Das wahrscheinlich im 4. Jt. v. u. Zr. domestizierte Pferd diente dem Menschen zunächst als Fleischtier. In der Zeit um das Ende des dritten Jahrtausends übernahm das Pferd in verschiedenen Regionen Eurasiens Transportaufgaben. Ab etwa 1 600 v. u. Zr. entwickelte sich die Streitwagennutzung zu einem weltpolitisch ausschlaggebenden Phänomen. Um etwa 1 000 v. u. Zr. begann die Ablöse der Streitwagenkrieger durch den lanzen- und den bogentragenden Reiterkrieger, etwa 200 Jahre später das eigentliche Zeitalter der Reiterkrieger. (Hancar 1956,536 ss.; Nobis 1992,20 ss.; Benecke 1994a,143 ss.; 1994b,125 ss.; Zimmer 1994,35; Raulwing 2000,37 ss. et 98 s.).

Nach diesen Daten ist die intensive Nutzung des Pferdes vor dem Wagen knapp ein-tausend Jahre älter als die in beträchtlichem, historisch bekundetem Ausmaß betriebene Praxis des Reitens. Zumindest für die frühen Hochkulturen läßt sich eine weite Verbreitung des Reitens im dritten Jahrtausend nicht belegen. Als die älteste überlieferte Darstellung eines Reiters auf einem Equiden – also nicht speziell auf einem Pferd – beschrieb neben anderen Hancar(1955,406 s.) eine 33 mm hohe Knochenritzzeichnung aus der elamischen Hauptstadt Susa, datiert auf 2 800 v. u. Zr.. Insbesondere im

Zusammenhang mit dieser Abbildung ist auf die häufig gegebene Schwierigkeit hinzuweisen, den berittenen Equiden eindeutig als Pferd zu identifizieren. Aus der Zeit vor 1 500 v. u. Zr. sind nur wenige Darstellungen von (zweifelsfrei zu Pferde, und nicht auf einem anderen Equiden sitzenden) Reitern bekannt. Die Uneinheitlichkeit, in der diese den Reiter auf dem Pferd vor Augen führen, spricht nicht dafür, daß das Reiten von Pferden in den Hochkulturen über ein Versuchsstadium hinausgekommen war. Zudem liegt bezeichnenderweise die sporadische Vorläuferschaft des Bovidenreitens vor dem Equidenreiten nahe.

Ohne das Reiten von Pferden

Zumindest in den Hochkulturen bedurfte es also einer etwa 2000jährigen Bekanntschaft mit dem domestizierten Pferd, ehe man sich der in der Frühzeit revolutionären Machterweiterung durch das Reiten systematisch bediente. Dieses Faktum schließt das – allerdings nicht durch eindeutige Zeugnisse belegte – frühere Reiten in Hirtenkulturen (in verschiedenen Regionen Asiens und Europas) nicht aus.

Als zuverlässig dokumentiertes kulturbestimmendes Verfahren ist das Reiten somit erst gut dreitausend Jahre alt. Vergleicht man diese Daten mit dem bereits angesprochenen Alter des homo sapiens von etwa 40 000 Jahren und dem Auftreten der Menschwerdenden vor etwa zwei Millionen Jahren (Ferembach 1966, 34 et 47), so steht außer Zweifel: Der Mensch lebte sehr viel länger ohne die Praxis des Reitens von Pferden als mit dieser. Vor allem als systematisiertes Verfahren stellt das Reiten eine Errungenschaft dar, die über ein undifferenziertes enges Verhältnis des Menschen zum Pferd hinausging. Das Reiten stellt eine Erfindung dar, die neben dem mehr oder minder intensiven Zusammenleben mit dem Tier einer gewissen technischen Raffinesse des Menschen bedurfte. Zudem bedurfte es der Bereitschaft des Menschen, in die Welt einzugreifen und sie zu verändern. Reiten war zumindest in verschiedenen Kulturen eine Neuerung, die nicht vom Genie in einmaligem Zugriff geleistet, die vielmehr erst aufgrund verschiedener technischer Vorstufen in großem Ausmaß angewendet und systematisiert wurde.

Die "physische 'Form' des Pferdes", und zwar ihre Ähnlichkeit zu der des Menschen, stellt im Verständnis Baums(1991,88 ss., 98, 124 et 191 ss.) die "Voraussetzung" für die psychische Beziehung des Menschen zum Pferd dar; die Ähnlichkeit bilde insbesondere die Grundlage für die Identifikation des Menschen mit dem Pferd sowie für die Projektion menschlicher Vorstellungen und Ziele auf das Pferd. Als "'formale' Analogien" zwischen Mensch und Pferd beschrieb Baum unter anderem deren Größe und deren Position des Kopfes als des höchsten Punktes des Körpers. Physiologische Ähnlichkeiten sah die Autorin im Bewegungsrhythmus von Schritt und Trab. Ferner wies sie auf den – aufgrund von Größe, Kraft, Eleganz und Bewegungsablauf – markanten ästhetischen Ausdruck des Pferdes sowie auf verschiedene weitere der Nutzung durch den Menschen entgegenkommende anatomisch-physiologische Dispositionen hin. Zudem riecht das Pferd, so Baum, gemäß dem üblichen Empfinden gut. Auch die Exkremente des Pferdes seien "nichts sonderlich Unappetitliches". Das Pferd teile schließlich mit dem Menschen neben der Hautfarbe "eine starke Hautaktivität und -sensibilität".

Hinsichtlich der anatomischen Analogien berief Baum sich auf eine Anmerkung Darwins(1845,258), die dieser wahrscheinlich aber nicht in der von Baum unterstellten spezifischen Bedeutung formulierte. Zum Bild eines Mannes, der nach dem Passieren eines Flusses wieder auf sein Pferd gelangt war, hatte der Naturforscher im Jahre 1833 in Argentinien nämlich ohne weitergehende Erläuterung angemerkt: "Ein nackter Mensch auf einem nackten Pferde ist ein schöner Anblick, ich hatte keine Idee gehabt, wie gut die zwei Geschöpfe zueinander paßten." Der Formulierung Darwins läßt sich freilich eine Aussage Virilios(1978,74) gegenüberstellen, nämlich die Kennzeichnung von Pferd und Reiter als eine "rätselhafte Koppelung ungleicher Körper".

Nutzung und Ausnutzung

Die zuvor skizzierten historischen Gegebenheiten schließen nicht aus, daß das Reiten den Menschen schon in der Frühzeit faszinierte, und zwar als ein weitgehender und intensiver Modus der Bewältigung des Tieres sowie als eine besonders weitgehende und außergewöhnlich intensive Form der Kooperation mit einem Tier. Der intensive Zugriff blieb wahrscheinlich lange riskant. Er war möglicherweise sogar mit kulturellen Tabus besetzt, war jedenfalls ein Wagnis und keine Selbstverständlichkeit. Die skizzierten historischen Gegebenheiten schließen, wie bereits angemerkt, ferner nicht aus, daß Viehhirten sich in den eurasiatischen Steppen schon merklich früher als die Menschen der Hochkulturen des Reitens bedienten.

Das Reiten ist als eine spezifisch menschliche Modalität zu verstehen, in die außermenschliche Umwelt einzugreifen und sie zu nutzen. Der Mensch sorgte mit der Domestikation und der Nutzung für das Überleben der Tiere; er entlastete sie vom "struggle for life"(Darwin 1859,Titel). Die mit dieser gravierenden Veränderung der Existenz verbundenen Vorteile für das Tier sollten nicht darüber hinwegtäuschen: Die Bewältigung verlief einseitig und sie verläuft weiterhin einseitig. Der Mensch bemächtigt sich des Tieres, nicht umgekehrt.

Bestimmte "natürliche" Grenzen sind dem Menschen bei der Nutzung der Tiere nicht gezogen. Der homo sapiens neigt dementsprechend unter anderem zu extremen Ansprüchen und zu extremen Verhaltensweisen.

Die Domestikation und ihre Folgen

Die mit der Domestikation und der Spezialnutzung verbundenen Eingriffe des Menschen in das Leben des Pferdes werden vielfach bagatellisiert und in ihrem wahren Ausmaß kaschiert. Gegenüber solchen Maßnahmen darf man unter anderem mit Nachdruck konstatieren: Eine den natürlichen Anlagen des Tieres entsprechende Stallhaltung zum Beispiel gibt es ebenso wenig wie ein auf die natürlichen Dispositionen des Pferdes sich beschränkendes Reiten. Der Zugriff auf das Tier, seine Domestikation und seine Spezialnutzung stellen Komponenten der (kulturellen) Gestaltung der Welt durch den Menschen dar. Solches Handeln ist eine der diversen Möglichkeiten, die "die Natur" dem Menschen mit einem wenig festgelegten Verhaltensprogramm eröffnet. Demgegenüber lassen sich die Lebensbedingungen des Pferdes im Haustand ebenso wenig wie dessen Nutzung unter dem Sattel und die bei diesem Einsatz geforderten Leistungen als Verwirklichungen des (weitgehend definierten) arteigenen Verhaltensinventars des Tieres verstehen. Insofern erscheint das Reiten aus der Sicht des Men-

schen als "natürlich", aus der Perspektive des Pferdes aber als unnatürlich. Dieser Umstand bedingt einen grundsätzlichen und unausweichlichen Konflikt. In diesem kann man sich für den einen oder für den anderen Weg entscheiden. Und bei einer solchen Entscheidung kann der Einzelne den Konflikt zwar ignorieren oder kaschieren; er vermag es aber nicht, ihn allgemeinverbindlich zu lösen und aufzuheben.

Kaschiert wird dieser Konflikt vor allem durch Haltungs- und Reitsysteme, von denen ihre Verfechter behaupten, sie seien an den natürlichen Dispositionen des Tieres orientiert, die von ihnen geforderten Leistungen blieben im Rahmen dieser Dispositionen und dementsprechend werde auch die Zucht betrieben. Solche Rechtfertigungen sind durch den Hinweis auf die aus der Domestikation, der Spezialnutzung und der planmäßigen Selektion resultierende Veränderung der Tiere sowie ihres Biotops als ideologisch zu dechiffrieren.

Die Haustierte muß man, so Herre/Röhrs(1973b,464 ss.), als Lebewesen auffassen, "die sich neuen Lebensbedingungen, neuen ökologischen Gefügen langfristig und in ihren Erbgrundlagen anpassen konnten". Der Mensch sei im Fall der Haustierte als die "biologisch wirksame, gestaltende und auslesende Kraft" zu charakterisieren. Der Hausstand wird derart als ein "besonderer biologischer Zustand" erkannt, der auf den geistigen Fähigkeiten des Menschen basiert: Der Mensch paßte sich zwar in einigen Fällen den Haustieren an; in der Regel schuf er aber Umweltbedingungen, unter denen die Stammformen der Haustierte nicht mehr leben könnten. Der Mensch förderte eine Zucht, deren Produkte unter den Umweltbedingungen ihrer Wildarten nicht ohne weiteres bestehen würden.

Geringere Leistungen als im Wildstand

Nur spezielle, vom Menschen durch Zucht und Training geförderte Leistungen entfalteten sich im Haustierstand über das bei Wildtieren beobachtete Maß hinaus. Im Verlauf der Domestikation reduzierten sich demgegenüber meist die Fähigkeiten, deren die Tiere zum Überleben in ihrem artspezifischen Biotop bedurften, die unter den Bedingungen des Haustierstandes aber nicht beansprucht wurden. Bei den verschiedenen Arten betrifft die Reduktion unterschiedliche Vermögen; zudem gewinnt der Abbau bei den verschiedenen Arten unterschiedliche Ausmaße.

Für die auf die psychischen Dispositionen der Haustierte sich erstreckende auslesende und dadurch gestaltende Kraft des Menschen sind die Bemühungen exemplarisch, mit denen man derzeit die Beurteilung des "Temperaments" sowie des "Charakters" der Pferde und die Respektierung dieser Eigenschaften als Kriterien der züchterischen Selektion erörtert.(Bogner 1984, passim; Kaufmann 2004, passim) Solche Bemühungen erstrecken sich – anders als die bei der Zucht besonders reaktionsbereiter Pferde für den Hochleistungssport – vor allem auf das Ziel, Pferde aufgrund der Veränderung ihrer genetischen Dispositionen selbst für weniger kompetente Reiter umgänglich(er) zu machen und zu diesem Zweck ihre Erregbarkeit (durch ungewöhnliche optische und akustische Reize) zu reduzieren. Aus biologischer Sicht bedeutet der – unter anderem ökonomisch motivierte – Einsatz der Züchter nicht zuletzt, die angeborene Aufmerksamkeit und Erregungsbereitschaft der Tiere gegenüber potentiell lebensbedrohlichen Phänomenen ebenso wie die (lebensförderliche) Furcht und Angst angesichts solcher Erscheinungen sowie die ihnen entsprechende Fluchtbereitschaft zu reduzieren

und somit die (angeborene) Tauglichkeit der Tiere für das Überleben in ihrem (einstigen) natürlichen Biotop zu mindern.

Haustiere bedürfen nicht der "fast dauernd gespannten Aufmerksamkeit der Wildtiere" (Herre/Röhrs 1973a,310); sie leben in einem weitgehend "entspannten Feld", zumindest in einem im Vergleich zu dem ihrer wilden Artgenossen relativ entspannten Feld. Dieser Umstand gestattet das beträchtliche Ausmaß ihrer Ausbildbarkeit beziehungsweise ihrer Lernbereitschaft und ihrer Lernfähigkeit, nach Herre/Röhrs allerdings nur die Fähigkeit, Leistungen zu lernen, die gegenüber denen der Wildarten "keine echten Neuerwerbungen" darstellen.

Die aus der Domestikation, der Spezialnutzung und der Zuchtsteuerung resultierenden Änderungen des Phänotyps und des Genotyps der Tiere – auch darauf wiesen Herre/Röhrs (1973b,476) hin – sind so einschneidend, daß bei der fürsorglichen Gestaltung der Umwelt der Haustiere "nicht einfach von den Bedürfnissen und Ansprüchen der Wildart" ausgegangen werden kann. Man habe sich vielmehr auf das den Haustieren angeborene beziehungsweise das ihnen noch verbliebene angeborene Verhalten zu stützen. Mit dem Appell zur Vorsicht bei Vergleich der domestizierten Individuen mit ihrer Wildform bestärkten Mills/Nankervis (1999,65) diese Auffassung, die in der mit den genetischen Dispositionen und der reiterlichen Nutzung des Pferdes sich beschäftigenden Literatur meist ignoriert wird.

Die Elastizität der angeborenen Dispositionen

Die zitierten Aussagen der Haustiergenetiker liefern keinen Freibrief für jede Form des Eingriffs in das Leben der Haustiere. Sie liefern speziell keinen Freibrief für die Neigung, die (bei verwilderten Hauspferden in exemplarischer Weise beobachteten) genetischen Dispositionen in der Haltung und der Nutzung von Hauspferden außer Acht zu lassen. Die Aussagen der Haustiergenetiker sind demgegenüber geeignet, eine Nutzung zu fördern, die die Auswirkungen der Domestikation sowie die der weiterhin gegebenen genetischen Dispositionen respektiert. Laut Fraser (1992,20 s.) sind die Halter und Nutzer des Pferdes verpflichtet, als "Kuratoren", und nicht als "Kreatoren" mit dem Produkt der Evolution umzugehen. Diese Feststellung verband Fraser freilich mit seiner Überzeugung, die Domestikation habe die artspezifischen Verhaltensmuster des Pferdes nicht weitgehend verändert, sowie mit seiner Ansicht, der Einfluß der Domestikation kollidiere wahrscheinlich nicht grundsätzlich mit dem Wohlbefinden des Pferdes, sofern der mit den Techniken der Domestikation verbundene Wechsel so langsam verlaufe, daß das Pferd sich genetisch an das neue System anpassen könne.

In diesem Kontext ist ferner grundsätzlich zu beachten: Die angeborenen Dispositionen sind in den verschiedenen Funktionsbereichen in unterschiedlichem Ausmaß und in unterschiedlicher Art fixiert respektive "elastisch". (Fraser 1992,7 et 21) Die Möglichkeit, die Dispositionen mehr oder minder rigide, mehr oder minder vollständig und in Verbindung mit den wechselnden Anforderungen des Biotops in einer mehr oder minder weitgehenden Varianz zu entfalten, läßt sich bio-logisch als der Kompromiß zwischen der Stabilisierung von Verhaltensweisen in starren genetischen Dispositionen einerseits und der uneingeschränkten Modifikabilität des Verhaltens andererseits verstehen. Erst die "Elastizität" ihrer genetischen Dispositionen und die damit verbundene weitgehende Lernfähigkeit eröffnete den Pferden die Chance, bei unterschiedli-

chen Angeboten und Anforderungen des Biotops zu existieren. Erst diese "Elastizität" ermöglichte dem Menschen die vielfältige Nutzung des Pferdes bei unterschiedlichen Haltungsbedingungen sowie bei unterschiedlichen Einwirkungen.

Der Reitsport und die mit ihm verbundene Pferdezucht stellen, wie gesagt, Maßnahmen dar, mit denen der Mensch unausweichlich über die arteigenen Verhaltensdispositionen des Pferdes hinausgeht. Wer für das Reiten plädiert, trifft damit eine grundsätzliche Entscheidung dafür, dem Pferd ein Verhalten zuzumuten, das nicht auf dessen genetisch verankerte Dispositionen beschränkt bleibt. An dieses prinzipielle Votum schließt sich die Erörterung des Ausmaßes an, in dem solche nicht-natürlichen Leistungen vom Pferd gefordert werden. Die Erörterung impliziert die Beantwortung der Frage, wie viel an Unpäßlichkeiten oder wie viel an "Schmerzen, Leiden oder Schäden" man dem Pferd in der Haltung und der Nutzung zumutet. Eine solche ideologiekritische Diskussion wendet sich unter anderem gegen den bei Reitern verbreiteten und in der Mehrzahl der Reitlehren kodifizierten Usus, durch die Haltung und die Nutzung bedingte "Schmerzen, Leiden und Schäden" in ihrer Existenz zu bestreiten, über sie nicht nachzudenken und/oder die in Wirklichkeit nicht-natürlichen Leistungsanforderungen als Bewegungsentfaltungen zu interpretieren, die problemlos mit der Natur des Pferdes in Einklang stehen beziehungsweise auf dieser Natur aufbauen, ohne über sie hinauszureichen.

Störende Eigenschaften ausmerzen

Das Ausmerzen beziehungsweise das züchterische Zurückdrängen der im Hausstand des Pferdes störenden Eigenschaften geschieht vielfach mit dem Argument, "Untugenden" und "Charakterfehler" von der Vererbung auszuschließen. Die Frage, inwieweit solche vom Menschen als Minusvarianten klassifizierten Eigenschaften – vor allem Aggressivität, Fluchtbereitschaft oder ausgeprägte Erregbarkeit durch Vorgänge in der Umwelt (Guckerigkeit) – dem Tier unter natürlichen Bedingungen förderlich sind, wird in der Regel nicht gestellt. Das heißt auch: Das Gefüge der Dispositionen des "pflanzenfressenden Fluchttieres" (McGreevy 2004,37) wird nur selektiv respektiert. Die Forderung, die Eignung des Pferdes für die reiterliche Nutzung nicht erst über eine langwierige Ausbildung zu erreichen, sondern Pferde "gebrauchsfertig" zu "produzieren", liegt auf dieser Linie. Der Eindruck, bei der Mehrzahl der Produkte der verschiedenen Warmblutzuchten sei die angeborene Rittigkeit in den letzten vierzig Jahren merklich gefördert worden, scheint nicht zu täuschen. Einzelne Pferde, die als Spezialisten für den Hochleistungssport gezüchtet wurden und dementsprechend über außergewöhnliche Vermögen verfügen, aufgrund ihres Temperaments aber einen besonderen reiterlichen Einsatz beziehungsweise eine besondere reiterliche Qualifikation erfordern, stellen diese allgemeine Tendenz nicht in Frage. Eine Vielzahl der heutigen Remonten zeigt zum Beispiel – auch ohne medikamentöse Ruhigstellung – beim Einreiten weniger Widerstände als die Pferde früherer Epochen. Viele Pferde lassen ihre Reiter schon in den ersten Stunden unter dem Sattel bei eindrucksvoller Bewegungsentfaltung weich am federnden Rücken sitzen. Die menschlichen Anforderungen und die diesen entgegenkommenden tierischen Bereitschaften wurden im Zuge der züchterischen Aussonderung der widersetzlichen und der züchterischen Förderung der angepaßten Individuen aufeinander abgestimmt. Häufig übersieht man: Aufgrund seiner

Konstitution als "soziallebendes hochspezialisiertes Fluchttier"(Zeeb 1973, 13; 1992) bestehen die spontanen respektive natürlichen Reaktionsweisen des Pferdes auf seine Isolierung und auf die Belastung seines Rückens mit dem Gewicht und der Gestalt "Mensch" in der Furcht, in der Angst, in der Widersetzlichkeit, im Ausweichen und/oder in der Flucht. In anderer Formulierung: "Das Pferd ist geschaffen zur Flucht, aber der Reiter schafft es um zum Bleiben."(Schaeffer 1931,9)

Unterordnungs- und Kooperationsbereitschaft

Die reiterliche Einwirkung bezweckt zunächst einmal, die Auswirkungen von Furcht, Angst und diesen entsprechendem Meideverhalten zu unterbinden. Die Pferde reagieren auf die Behinderung ihrer natürlichen Entfaltung in der Regel primär mit einer "Anspannung", das heißt mit einem dysfunktionalen Tonus ihrer Muskeln, nicht zuletzt ihrer Hals- und Rückenmuskeln. Dementsprechend offenbart der dysfunktionale Tonus – ähnlich wie die mit ihm häufig verbundene "Widersetzlichkeit" – die Restriktion der spontanen und natürlichen Modi der Entfaltung. Mit anderen Worten: Der dysfunktionale Tonus ist bezeichnend für die Störung des biomechanischen sowie des psychischen Äquilibriums des Pferdes, der funktionale Tonus demgegenüber Ausweis der Leistungsbereitschaft, speziell der Ausweis einer Leistungsbereitschaft, die die Verwirklichung der Ziele des Menschen fördert.(Denoix/Pailloux 1989,13 et 83)

Unter optimalen Bedingungen kommt die Akzeptanz der Leistungsanforderungen des Menschen beziehungsweise die Anpassung an diese auch dem Pferd zugute: Das Pferd nimmt die Maßnahmen des Reiters gelassener hin, reibt sich nicht in Angst und Widersetzlichkeit psychisch und dann auch physisch auf. Es fügt sich dem Zugriff des Menschen, dies in manchen Fällen allerdings mit der Auswirkung, daß der Reiter ob der risikolos gewordenen Herrschaft den Untergebenen über dessen Leistungsfähigkeit hinaus fordert. Manche Reiter tun dies so weitgehend und so intensiv, daß sie dadurch neben dem Wohlbefinden die Gesundheit des Pferdes beeinträchtigen. Würden die Pferde dem Menschen gegenüber ein wenig aggressiver sein, dann würden die Menschen nachhaltiger dazu veranlaßt werden, über die Beherrschung des Tieres nachzudenken und ihre Anforderungen dem Potential der Pferde entsprechend modifizieren.

Es liegt nahe, beim Verhalten nicht weniger Pferde an die Proletarier zu denken, deren Unterordnungsbereitschaft beziehungsweise deren "falsches Bewußtsein", so die Deutung von Marx und Engels(Marx/Engels 1845/46,373; Marx 1847/48,559; Engels 1893,97), die Ausbeutung durch die Kapitalisten stützt. Möglicherweise kennzeichnet die Marxsche Interpretation das Mensch-Tier-Verhältnis sogar zutreffender als die Beziehung der Betriebsinhaber und der Arbeiter, wahrscheinlich jedenfalls zutreffender als dieses Verhältnis in den gegenwärtigen Industriegesellschaften.

Die Unterordnungs- und die Kooperationsbereitschaft des Tieres – nicht die mit rabiatischen Mitteln erreichte Subordination – bilden im Rahmen der "klassischen" beziehungsweise der sogenannten "klassischen" Ausbildung die Grundlage der perfektionierten Bewegungsentfaltung des Pferdes. Die Stabilität dieser Grundlage ist allerdings im Verlauf der Ausbildung immer wieder zu sichern und zu fördern. Vor allem das erfolgreiche Dressurpferd – es soll die sogenannte "klassische" Ausbildung exemplarisch vor Augen führen – ist bereit, sich von seinem Reiter physisch sowie psychisch formen zu lassen und in der Entfaltung seiner Bewegungen mit dem Reiter zu "koope-

rieren". Reize und Stimmungen, die die gewünschte Bewegungsentfaltung stören (könnten), werden ignoriert, überspielt oder eliminiert. Insbesondere bei der Ausbildung auf dem Viereck werden die Bewegungsentfaltung des Pferdes weitgehend vom Menschen diktiert und die (natürliche) Aufmerksamkeit des Tieres gegenüber ungewöhnlichen Reizen in der Nähe des Reitplatzes durch die Verstärkung der reiterlichen Einwirkung möglichst konsequent unterbunden. In beträchtlichem Ausmaß überformt die anhaltende und systematische Einwirkung des Menschen die natürlichen Reaktionsbereitschaften des Pferdes auf seine Umwelt; in diversen Situationen bestraft sie diese sogar. Der Reiter bleibt bemüht, seine "Hilfen" als die ausschließlich respektablen Reize der Umwelt durchzusetzen.

Kritiker betonen die Normierung der physischen Entfaltung eines "Dressur"pferdes: Die Grundgangarten in den verschiedenen Tempi, verschiedene mehr oder minder enge Wendungen sowie verschiedene nur ansatzweise im angeborenen Verhaltensprogramm fundierte und im natürlichen Biotop zudem relativ selten praktizierte "Lektionen" – und dies alles in bestimmter Haltung.

Die derart überspitzte und polemische Zusammenfassung der Aufgaben verzeichnet das System der "klassischen" beziehungsweise der sogenannten "klassischen" Ausbildung beträchtlich. Dieses Stenogramm ignoriert nämlich den generellen Zweck, der den verschiedenen Lektionen der sogenannten "klassischen" Ausbildung zugrunde liegt, der die verschiedenen Lektionen verbindet, den diese Lektionen demonstrieren und mit dem sie legitimiert werden.

Das militärische Training und die Freude am Reiten

Das Training und die Vorstellung auf dem Viereck verfolgten und verfolgen nach der "orthodoxen" Theorie der Ausbildung dasselbe Ziel: Der ursprünglich naheliegende Zweck war, wie gesagt, die militärische Brauchbarkeit von Pferd und Reiter. Der Militär mußte – ebenso wie der Privatreiter – so ausgebildet sein, daß er nicht vom Pferd fiel, sein Roß ohne außergewöhnliche Mühe an bestimmte Stellen lenken konnte und ferner in der Lage war, über längere Zeit mit dem Pferd effizient zu agieren. Ausschließlich das gehorsame und gesunde Pferd ließ sich dauerhaft für militärische Ziele einsetzen. Bezeichnenderweise heißt es zu Anfang der berühmten Heeres-Dienstvorschrift 12 aus dem Jahre 1912(p 1): "Der Krieg fordert vom Reiter die sichere Beherrschung des Pferdes im Gelände, vom Pferd Gehorsam, Gewandtheit und Ausdauer. Diese Anforderungen zu erfüllen, ist das Ziel der Ausbildung von Reiter und Pferd." Diesen beiden Sätzen, die den allgemeinen Zweck der Ausbildung noch im Jahre 1937 definierten, folgte freilich ein dritter. Und dieser kennzeichnete die "Freude am Reiten" und die "Liebe zum Pferd" als integrale Hilfsmittel, um den beschriebenen praktischen Zweck der Ausbildung zu erreichen: "Dauernden Erfolg wird sie (gemeint ist die Ausbildung; vom Verf.) nur haben, wenn alle Vorgesetzten und Untergebenen von der Freude am Reiten und der Liebe zum Pferd beseelt sind."

Den militärischen Zweck förderte vor allem die solide Grundausbildung des Pferdes. Die Schulreiterei legitimierte man häufig freilich – mittelbar oder unmittelbar – ebenfalls mit der Förderung der militärischen Einsatzfähigkeit.

In der heutigen Dressurreiterei lebt der allgemeine militärische Zweck insofern fort, als die Leistungsfähigkeit und die Leistungsbereitschaft in der als Grundausbildung zu